Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 30

Artikel: Sommerfrische

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Πr. 30 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit "Berner Wochenchronik"
- Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

12. August

bedichte von Else heuberger.

Sonnenschein.

O Sonnenschein nach grauen Tagen, Willst du nicht stillen meine Klagen? Ich bin so lange krank gewesen Und möchte nun durch dich genesen.

O Sonnenschein nach grauen Tagen, So stille doch die bittren Klagen! Komm, labe mich und nimm dem Berzen Die Kümmernis und alten Schmerzen.

Sehnsucht.

Der Sommertag will goldenblaß verblühen So sonnenmüd', in seierstiller Ruh'. Und meiner Sehnsucht fromme Wünsche ziehen Dem weltengroßen Erdenglücke zu. Das Abendrot ladyt auf der Berge Schwelle So goldig schimmernd und so rubig lind – Und leise rauscht mir jede Ährenwelle, Wie selig slück und Liebesträume sind.

Ganz menschenstill ringsum — es folgt dem Licht Des letten Sonnenstrahls mein müdes Denken In fernes Land, wo Glück und Liebe spricht . . . Ins Craummeer laß' ich meine Sehnsucht senken.

Sommerfrische.

Ein Idyll von J. C. fjeer.

Im Nachklang einer Arbeit, die mich lange und tief beschäftigt hatte, verbrachte ich meine Ferien in der stillen Waldslandschaft des bekannten Kurortes Blinzen und durchstreifte zum erstenmal den Forst, der sich, ursprünglich und kulturlos, stundenweit dahindehnt. Ueber gebrochenen alten Häuptern gaukelten die Sonnenfunken, in Lichtungen hob sröhliche Tanenenjugend die wachstumssreudigen Kerzen. Im Bewußtsein erledigter Pflicht war mir selber leicht und wohl; der Gedanke, das Leben meine es doch gut mit mir, ersüllte mich mit seiner Glückstimmung. Halbträumend durchging ich im Waldsrieden die Spanne des letzten Jahres. Früher als manchem andern

Plöglich wäre ich fast über eine jener Wurzeln gestrauchelt, die sich knorrig über den Waldpsad winden. Im Aufschauen welche Ueberraschung! Ohne daß ich ihn gesucht hätte, lag

Wolken.

Siehst du, wie die Wolken ziehen, Immer wechseln und vergeh'n? Bald zum Abgrund stürzend fliehen Und von neuem dann ersteh'n?

Gleich der Wolke ist das Leben, Reine Freuden nicht besteh'n, Erdenglück und unser Streben, Auch sie wechseln und vergeh'n.

hatte es mir der Doktor, rasch darauf die venia legendi für Literaturgeschichte an der Universität meiner Heimatstadt und das Amt des Literaturkritikers an einer angesehenen Zeitung gebracht. Rezensent! Viele werden sagen: ein dornenvoller, ein undankbarer Posten; ich liebte ihn aber, weil ich aus der kritischen Arbeit die eigene geistige Förderung spürte. Und in meine Lebensüberlegungen blickte das schicksageprüste Gessicht meiner alternden Mutter mit verklärtem Lächeln.

vor mir in einer Vertiefung des Forstes der Subrasee, das Waldmärchen von Blinzen. Von den Strahlen der Abendssonne golden und rötlich überhaucht, träumte die Flut; jähe Felsen und ernste Tannen spiegelten sich in ihrem Grunde, und wo ein Fischlein sprang, regten sich zitternde Kreise.

In der stimmungsvollen Seeeinsamkeit lag auf einer grauen Steinklippe, gegen die Sonne aufgespannt, ein roter Schirm, und dahinter guckten zwei reizende Damenfüßchen hervor, sonst nichts. Ueber dem Bilde reckte ein alter Ahorn seine Aeste; behutsam näherte ich mich seinem malerisch verskrümmten Stamm.

Hinter dem Schirm lehnte, auf einem Shawl halb aufgerichtet, eine weibliche Geftalt, ein Mädchen anfangs der Zwanziger, weltvergessen in ein Buch vertieft. Wer mag die junge Fremde sein? Was liest sie? — Die Schuld liegt wohl an meinem Beruf, daß es stets meine Neugier stachelt, wenn ich jemand lesen sehe.

War nun aber mein Tritt nicht leise genug gewesen, oder hatte ein unter meinem Fuß zerbrechender dürrer Zweig gerauscht — noch hatte ich kaum einen flüchtigen, bewundernden Blick auf die jugendliche Gestalt geworsen, da wandte sie den anmutigen, von dunkelm Blond umrahmten Kopf. Blaue Augen blitten mich an, blühende Lippen schürzten sich, als wollten sie zürnen: "Wer stört mich?" Auf einen hösslichen Gruß kam indessen ein gnädiger Gegengruß zurück, die Leserin ließ das Buch sinken und zog die kleine Uhr.

"Gott, wie habe ich mich verspätet!" Mit elastischer Bewegung war sie auf den Füßen. Sie lächelte: Nun muß ich Ihnen doch danken, daß Sie mich aus meiner Lektüre aufgeschreckt haben." Ich wollte ihr behilstlich sein, den Shawl, den sie vom Stein emporgerafft hatte, um die reizend gerundeten Schultern zu schlingen; sie wehrte mir aber mit dem gleichen lieblich=mutwilligen Lächeln, das ich bereits an ihr bemerkt hatte, und ernster setzte sie hinzu: "Eilen wir! Sonst sind wir zur Tasel im Kurhaus zu spät!"

"Sie gestatten also, Fräulein, daß ich Sie nach unserm gemeinsamen Ziel begleite?"

Der stolze Kopf nickte kaum merkbar. "Ich kenne mich übrigens im Blinzer Wald wohl aus," versetzte das Mädchen nach einem Weilchen; "ich verbringe mit meinem Vater jedes Jahr einige Tage in dieser Gegend."

"Sie sind erst seit heute hier?" fragte ich.

"Ja, und jedesmal ift der Subrasee mein erster Ausflug. Finden Sie das lichtblaue Waldgewässer nicht auch von herzgewinnender Schönheit?"

Wir waren asso rasch in ein ungezwungenes Gespräch geraten. Auf dem einsamen Pfad durch den Wald, im Strahl der untergehenden Sonne, der quer durch die Stämme brach und sie rot erglühen ließ, in den blauen, sast körperlichen Schatten der Waldwipfel konnte ich während unseres Geplauders meine reizvolle Gesährtin mit Muße betrachten. Sine noch jugendliche schüchterne Annut sag über den Bewegungen der vollen, hohen Gestalt; in der Haltung des Kopfes und Körpers sesselten mich die Geschmeidigkeit der Linien; dazu war der Gang des Mädchens seicht, ruhig, sittig. Ich gebe so viel auf den Gang der Damen, darauf, daß er nicht zu zimpersich und nicht zu stramm, sondern sein und ästhetisch sei.

Nachdem wir uns eine Weile über den eigenartigen Flutund Uferzauber des Subrasees unterhalten hatten, wandte ich das Gespräch: "Bitte, Fräulein, was lasen Sie den auf der Klippe so Anziehendes? Sie waren ja, wie ich als Störefried zu Ihnen trat, für die Welt ganz verloren."

Sie wies mir ihr sehr hübsches Halberofil; trot der sinkenden Dämmerung konnte ich das blaue Geäder an ihrer Schläse deutlich unterscheiden. "Die Gedichte von Peter Corenelius", sagte sie schlicht. "Sie sind seit einiger Zeit meine Lieblinge."

"Ich kenne diesen Poeten nicht," erwiderte ich etwas übersrascht, und verwundert blickten die großen blauen Augen unter den dunkeln Wimpern hervor nach mir. "Ja, kümmern Sie sich denn auch um Dichter?" fragte meine Begleiterin mit auswallender Wärme. "Das ist bei Männern so selten."

Sollte ich mich meiner Weggefährtin als Privatdozent ber Literatur vorstellen? Mir war, ich würde den Duft von einer Jdylle stäuben! "Was vermag Sie denn für den wenig bekannten Dichter zu gewinnen, Fräulein?" fragte ich.

"Die Musik, die durch seine Lieder geht, und sein Schicksal! Er hat nie Anerkennung gefunden, ist früh darüber gestorben."

Ein echt mädchenhafter, inniger Herzenston bebte durch die Worte dahin. Ich bat, einen Blick in das Buch wersen zu dürsen; sie reichte es mir, setze aber gleich lächelnd hinzu: "Es ist im Walbe schon zu dunkel; Sie verderben sich die Augen. Doch hören Sie." — Lebensvolle Glut schoß ihr auf Wangen und Lippen, in ihren Zügen lag der Ausdruck stillen Vertrauens, aus dem Gedächtnis begann sie ein Gedicht herzusagen:

"Aus der Erinnerung der Vergangenheit Und aus Hoffnug schöner künft'ger Zeit Webt ein Menschenherz, das hofft und harrt, Schmerzlich froh sich seine Gegenwart."

"Das ist eine Strophe von Peter Cornelius," setzte sie hinzu.

Ich sah aber in diesem Augenblick nur das sanste, von leiser Begeisterung überleuchtete Gesicht meiner Gefährtin, die die Verse mit natürlicher Wärme und quellendem Wohllaut gesprochen hatte.

Ist sie eine Künstlerin? — Nein, an ihrer Art war nichts schulmäßig Angelerntes; ihre Erscheinung, ihr ganzes Wesen deutete auch mehr auf ruhiges Bürgerhaus als künst= lerische Betätigung. Eine Beile schritten wir schweigend durch den dämmervollen Forst. "Sehen Sie, der erste Stern schimmert schon über den Wipfeln," unterbrach sie die Stille; ich aber, von der Strophe angeregt, von ihrem schönen Sprechtalent entzückt, bat sie noch um andere Gedichte, und ohne sich zu zieren, erfüllte sie meinen Wunsch. Wundervoll stieg der noch fast volle Mond über den blauen Wipfeln. In der tiefen, dämmerigen Heimlichkeit der Tannen lauschte ich in lustvoller Hingabe den Strophen aus liebem Munde, bis das Mädchen der lichten, reinen Sommerabendfreude ein Ziel setzen wollte: "Jest kennen Sie alle Gedichte von Cornelius, die mir im Gedächtnis geblieben sind — das heißt, einen Vier= zeiler weiß ich noch — den behalte ich aber für mich!" warf es froh-schelmisch, schier mutwillig hin; in der angenehmen Anregung aber, die aus der weichen, biegfamen Mäd= chenstimme über mich gekommen war, bat ich sie auch um diese Strophe.

"Ja," erwiderte das Mädchen zögernd und nachdrucksvoll, "ich sage sie Ihnen unter der Bedingung, daß Sie gar keinen

Zusammenhang zwischen den Versen und mir suchen. Sch habe sie mir nur wegen ihrer kraftsvollen Kürze gemerkt:

"Es küssen Himmel und Erde In einem Worte sich; Das heißt im Himmel: Es werde! Auf Erden: Ich liebe dich!"

Der Wald lag schon hinter uns, die Bogenlichter des Kurshauses leuchteten uns entgegen, als meine Begleiterin die Strophe sprach, deren Inhalt sie leicht und mädchenhaft erröten ließ. Die Berse klangen mir wie eine Melodie im Kopf; einer raschen Eingebung folgend, sagte ich mit voller lleberzeugung: "Fräulein, Sie haben einen so feinen Spürssinn für die lyrischen Schönheiten der Gedichte, daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn Sie

im stillen Kämmerlein selber schon Dichterin geworden wären."
Die Kinderaugen der vollbeleuchteten Gestalt schauten mich erschrocken an; sich zur Fassung zwingend, lachte sie etwas ditter: "Wenn ich Sie mit dem Hersagen der Gedichte auf diesen Gedanken geführt habe, dann tut es mir aufrichtig leid." Sie stockte verlegen, dann versetzte sie, wie um sich zu entschuldigen: "Es ist doch wohl selbstwerständlich, daß man in dem kleinen Städtchen, in dem ich mit meinem Vater ohne viel äußere Anregung lebe, Freundschaft mit der Litezatur und den Dichtern halte. Das ist in einer nüchternen Umgebung wie der meinen doch nur ein Stück seelischer Selbstzrettuna."

Ein stolzer, spröder Zug, eine Kälte, die mit ihrem bisherigen frischen, warmblütigen Wesen im Gegensat stand, war über das Mädchen gekommen; ehe ich mir aber ganz Rechenschaft darüber geben konnte, ließ sich eine kräftige Männerstimme hören: "Uh, da bist du ja, Trudy!"

"Bater!" Das klang wieder lieb vom Mind meiner Gefährtin. Ein schon ergrauter, doch aufgeräumter Herr trat auf uns zu, und nachdem er die Tochter wegen ihres langen Ausbleidens mit humorvoller Gemütlichkeit ausgescholten hatte, stellte man sich gegenseitig vor. "Robert Kynast, Fabrikant — meine Tochter Gertrud kennen Sie vom Subrasee her." Ich erwiderte kurz: "Dr. Albrecht Göldli." Beim gemeinsamen, ctwas verspäteten Nachtbrot entspann sich eine lebhafte Unterzedung; "Fräulein Kynast hatte ihr glückliches Temperament wieder gefunden, der Vater entsaltete sich als einen lebenserschrenen Mann mit einem freien, ruhigen Blick sür alle Erscheinungen des Daseins, wie man ihn oft an Leuten des praktischen Lebens sindet. Nicht lange, so fragte er mich freimütig, doch ohne besondere Neugier, nach Beruf und Verhältnissen.

"Ich bin Privatdozent der Literatur an der Universität." Eine Blutwelle ergoß sich jäh über das Gesicht Gertruds. "Bas für ein häßlicher Mensch Sie sind, Herr Doktor!" sprudelte sie verwirrt; "das hätten Sie mir sagen sollen. Seien Sie versichert, ich hätte Ihnen dann keine Gedichte vorgesprochen. Gott, wie ich mich schäme!"



Riesen-Kulm : hotel mit Cerraffe.

"So, Kind, du bift mit deinem Schwarm wieder einmal hereingefallen," scherzte der Fabrikant mit väterlichem Wohlgefallen; dann aber spann er, gegen mich gewendet, das Gespräch wieder fort: "So kennen Sie gewiß meinen Schwager, den alten Buchhändler Imhof in Ihrer Stadt. Er verlegt zwar mehr Technica als Dinge der schönen Literatur, gelegentlich wohl auch von diesen. Im übrigen ein Mann aut und echt wie Gold."

Ich bestätigte meine Bekanntschaft mit dem Buchhändler; derselbe grollte mir seit Weihnachten und grüßte mich nicht mehr, weil ich das kokett ausgestattete Bändchen irgend einer unbekannten Dichterin, das in seinem Verlag erschienen war, in der Besprechung stark zerpslückt hatte. Wie hieß denn nur der unglückliche Blaustrumps?

Ich besann und besann mich auf seinen Namen; Herr Aynast aber plauderte: "Mein Kind Gertrud und der alte Imhof haben für einander einen besondern Stein im Brett."

"Nicht weiter, als daß ich dem Onkel herzlich dankbar für die schönen Bücher bin, die er mir mit großer Freigebig= keit schenkt," warf Fräulein Kynast leicht hin, konnte aber eine kleine Unruhe nicht verbergen.

Unterbessen war mir der Name der Dichterin wieder eingefallen: "Elsbeth von der Aa!" Gottlob, daß sie nicht Gertrud Kynast hieß. Mit der Wonne der Beruhigung blickte ich zu meiner Nachbarin hinüber; im Schuze der väterlichen Nähe blizten die Augen kindlich mutwillig her, der frische rote Mund planderte lieb, hinreißend lieb: "Bater, ist das nicht köstlich? Der Herr Doktor kennt die Umgebung von Blinzen noch nicht. Da können wir uns mit unserer wohlbegründeten Ortskenntnis gegen ihn als Führersleute austun. Sinmal heißt es früh aufstehen, Herr Doktor! Da steigen wir auf die Signalspize — einmal müssen wir hinaus an die Wildschlucht, in der der Talstrom schaurig durch verlorne Schlünde stäubt. — Und der Entgelt für unsere Führerschaft, Herr Brivatdozent? — Sin bischen, bischen von Ihren reichen literarischen Kenntnissen. Ich din ein so hungriges Menschenkind." —

(Fortsetzung folgt.)